

Entfremdet der Religionsunterricht von der Kirche?

Adolf Exeler

Dieses Referat, das Prof. Adolf Exeler zum Tag der Religionslehrer anlässlich der 150-Jahrfeier der Diözese Limburg im November 1977 gehalten hat, stellt sich einer Frage, die für viele keine Frage, sondern Feststellung und Anklage ist. Ohne Beschwichtigung wird die Situation des gegenwärtigen Religionsunterrichts analysiert; er muß sich weithin auf kirchlich distanzierte Schüler einstellen. Das trägt ihm das Mißtrauen der kirchlichen Insider – seien es Eltern oder Amtsträger – ein. Exeler fragt nun umgekehrt, ob Situation und Aufgabe des Religionsunterrichts heute nicht spezifische Anforderungen an die Kirche und ihre Gemeinden stellen. Ohne Belastung durch Mißtrauen könnte der Religionslehrer die dringende Aufgabe der Vermittlung zwischen kirchlichen Gemeinden und kirchlich distanzierten Zeitgenossen wahrnehmen.

Zwei Bemerkungen zur Einleitung:

1. Das angekündigte Thema ist keine rhetorische Frage, die womöglich in pathetischer Form – einer Feierstunde gemäß – beantwortet werden soll: Nein, natürlich nicht! Die Frage, ob der Religionsunterricht von der Kirche entfremdet, ist durchaus ernst gemeint. Und diese ernste Frage gibt es nicht erst heute. Die Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Diözese Limburg bringt eindrucksvolle Beispiele dafür, daß es wiederholt ein deutliches Interesse etwa des Staates daran gab, einen Religionsunterricht zu haben, der eben nicht darauf angelegt ist, die Verbindung mit der Kirche zu stärken. Die Kirche mußte wiederholt darum kämpfen, daß ein Religionsunterricht zustande kam, dem sie zustimmen konnte. Heute ist es nicht so sehr der Staat, der sich für einen Religionsunterricht einzusetzen scheint, der nur in schwacher Verbindung mit der Kirche steht, heute scheinen es manchem vor allem die Religionspädagogen selber zu sein, die

diese Distanzierung betreiben. Jedenfalls wird von vielen Seiten ein solcher Vorwurf erhoben, nicht nur von extrem traditionellen Gruppen, sondern von sehr beachtlichen Gremien und Organen, und diesen Vorwürfen müssen wir uns stellen.

2. Das Ziel dieses Vortrags ist nicht Beschwichtigung. Beschwichtigung wäre es, wenn ich zur Seite der Anwälte der Kirche hin versichern würde, es sei doch alles nicht so schlimm, wie es manchmal dargestellt wird, und wenn ich zur Seite der Religionslehrer hin mahnen würde, sie sollten es nicht zu toll treiben. Das Ziel dieses Vortrags ist vielmehr, die Klärung der tatsächlichen Probleme voranzutreiben, um so nach neuen Möglichkeiten des Zusammenwirkens von Religionsunterricht und Kirche zu suchen, womöglich nach einer neuen Aktivierung, die anders geartet ist als früher. Ich weiß, daß ein solches Vorhaben nach beiden Seiten hin mit vielen emotionalen Belastungen rechnen muß.

I. Verdeutlichung der Frage

Mit dem Vorwurf, der gegenwärtige Religionsunterricht entfremde von der Kirche, ist etwas sehr Gewichtiges gemeint, nicht nur dieser oder jener einzelne Religionslehrer, der seinen Auftrag schlecht ausführt. Gemeint ist die ganze Richtung der neueren Religionspädagogik mitsamt den Lehrplänen und Unterrichtswerken usw., gemeint ist vor allem das Konzept des problemorientierten Religionsunterrichtes. Gemeint ist ein Religionsunterricht, der sich deutlich abhebt von Gemeindekatechese, der also seine unmittelbare Aufgabe nicht mehr wie früher darin sieht, Schüler in das Leben der Kirche und der Gemeinde einzuführen. Oft wird der Vorwurf erhoben, der Verzicht auf diese uralte Aufgabe sei nichts anderes als eine Kapitulation der Religionspädagogik vor der gegenwärtigen religiösen und kirchlichen Krise. Ein solcher aus Kleinglaube geborener Unterricht müsse ja das Gegenteil von Hinführung zur Kirche bewirken, nämlich Entfremdung von ihr. Dies sei ja bereits mit Händen zu greifen, etwa im grassierenden religiösen Analphabetentum, im Schwund christlicher Tradition und in der Verdünnung christlicher Gehalte in unserer Gesellschaft. Das Weiterbestehen des schulischen Religionsunterrichtes täusche höchstens noch über diesen grassierenden Schwund hinweg, sei aber nicht in der Lage, ihn zu beheben. Ein solcher Religionsunterricht hole zwar wohl die Schüler dort ab, wo sie sind, führe sie aber eben nicht mehr dorthin, wohin er sie führen soll, nämlich zu Kirche und Gemeinde. Faktisch habe man es inzwischen oft mit einem Unterricht zu tun, in dem christlicher Glaube und Evangelium kaum noch vorkämen. Damit setze sich der Religionsunterricht zu guter Letzt der Lächerlichkeit aus – auch bei den Schülern, die einen solchen Typ vielleicht zunächst noch interessant fänden –, weil Lehrer, die so unterrichten, anscheinend gar nicht mehr an die Kraft des-

sen glaubten, was sie zu vertreten haben. Wenn ein solcher Unterricht sich von einer allgemeinen Lebenskunde oder Gemeinschaftskunde oder ähnlichem kaum noch unterscheide, dann sei das kein Zufall. Darum wird von manchen mit Vehemenz gefordert, der Religionsunterricht müsse schleunigst wieder zur alten Konzeption zurückkehren und endlich die Schüler wieder mit der unverkürzten Glaubenslehre der Kirche konfrontieren. Dem entspricht auch der in jüngster Zeit immer lauter werdende Ruf nach einem Katechismus.

Soviel zur Verdeutlichung der Frage. Ich denke, das Problem ist zu gewichtig, als daß man es mit rhetorischen Fragen abtun könnte; wir müssen uns solchen Anfragen stellen. Bei der Auseinandersetzung mit diesen Anfragen möchte ich versuchen, einige Erkenntnisse aus der Bischofssynode einzubeziehen, die im Oktober 1977 in Rom stattfand und an der ich als Berater teilnehmen durfte. Wenn dort von »Katechese« die Rede war, dann war immer auch der schulische Religionsunterricht mit gemeint: es tut vielleicht uns Deutschen ganz gut zu wissen, daß beides dort in engem Zusammenhang gesehen wurde.

II. Einige Konturen zur gegenwärtigen Situation des Religionsunterrichtes

1. Entfremdung von der Kirche als Anlaß, nicht als Wirkung einer neuen Konzeption von Religionsunterricht

Die neue Konzeption des Religionsunterrichtes, die Lehrpläne und Unterrichtswerke und auch den konkreten Unterricht prägt, entstand nicht aus der übermütigen Laune von Neuerern, die »mal wieder was Neues« einführen wollten, womöglich um sich einen Namen zu machen, sondern diese Konzeption erwuchs in langer Auseinandersetzung

aus einem lebensbedrohlichen Existenzkampf um den Religionsunterricht Ende der 60er Jahre. Das wird oft vergessen. Bildungspolitiker stellten damals die Berechtigung eines Religionsunterrichtes, der sich als Seelsorgestation der Kirche in den Räumen der Schule verstand, grundsätzlich in Frage. Schüler meldeten sich in beängstigendem Ausmaß ab. Lehrer weigerten sich, noch weiterhin das traditionelle Konzept von Religionsunterricht zu vertreten usw. Der Hauptgrund für diese Phänomene war, daß dieser Unterricht faktisch in einer Situation arbeiten mußte, die geprägt war durch eine weitgehende Entfremdung der Schüler von der Kirche.

Mindestens für den Anfang der Entwicklung wird man also nicht sagen können, dieser Unterricht habe eine Entfremdung von der Kirche bewirkt, es war in Wirklichkeit genau umgekehrt: der Religionsunterricht mußte in eine schon vorhandene Entfremdung hineinsprechen. Es ist gut, hier Ursache und Wirkung nicht zu verwechseln. Die faktische Entfremdung der Schüler von der Kirche wurde als Herausforderung verstanden, um einen Religionsunterricht zu entwickeln, der nicht nur für kirchlich identifizierte und kirchlich engagierte junge Christen ergiebig ist, sondern auch und vielleicht sogar zuerst für die durchweg größere Zahl der kirchlich Distanzierten. Es hieße den Religionsunterricht hoffnungslos überfordern, wollte man ihm zur Aufgabe stellen, nun müsse er aber sehr zügig aus allen kirchlich distanzierten Schülern kirchlich engagierte machen. So etwas läßt sich nicht machen.

Inzwischen ist das Schulfach Religion nicht mehr so heftig umstritten. Es mehren sich die Stimmen von Religionslehrern und sogar von Schülern, denen der Unterricht wieder Spaß macht. Dennoch steht diese neu gewachsene Zustimmung auch weiterhin unter dem Vorzeichen einer Distanz vieler junger Menschen zur Kirche. Diese Distanz wird sich, realistisch betrachtet, durch Religionsunter-

richt allein kaum irgendwo überwinden lassen.¹ Damit ergibt sich die Frage, ob denn nicht in dieser Situation Religionsunterricht womöglich eine ganz andere Aufgabe wahrnehmen muß als die traditionelle, indem er nämlich – und hier wage ich eine etwas riskante Aussage – den Schülern hilft, in der faktischen Distanz von Kirche und Gemeinde dennoch als Christen zu leben und wenigstens Grundkontakte mit dem christlichen Glauben und seinen Ausprägungen wahrzunehmen. Ich lasse diese Frage offen, sie ist mit ungeheuer vielen Einzelproblemen belastet. Aber sie muß gestellt werden.

2. Religionsunterricht im Kontakt mit kirchlich Distanzierten

Zweifellos ist heute Religionsunterricht einer der hervorragenden Orte, an denen für die Kirche der Kontakt mit distanzierten Christen überhaupt noch möglich ist. Auf der Bischofssynode in Rom wurde dies gerade von deutschen Bischöfen hervorgehoben. So erklärte z. B. *Kardinal Höffner*: »Man muß dafür sorgen, daß die Evangelisation alle Jugendlichen erreicht, auch die nichtpraktizierenden. In gewissen Gegenden kann der Religionsunterricht, der in der öffentlichen Schule im Auftrag der Kirche erteilt wird, den Kontakt auch mit den nichtpraktizierenden Kindern und Jugendlichen herstellen, die die Gemeindekatechese nicht mehr erreicht.«² In demselben Rahmen erklärte Weibbischof *Rolly*, es sei bedenklich, wenn der Religionsunterricht nur aus der Perspektive der Kerngemeinden beurteilt würde. Der schulische Religionsunterricht könne gerade durch den Kontakt mit den nichtpraktizierenden jungen Christen eine wichtige pastorale Aufgabe wahrnehmen, die die Gemeinde selber kaum wahrnehmen könne. Religionslehrer und Gemeinden haben also verschiedene Aufgaben, die sich gegenseitig ergänzen.

Noch einmal Bischof *Rolly*. Er sagte: »Unter diesem Gesichtspunkt ist es wichtig, für ein fruchtbares Verhältnis zwischen Religionslehrern, Gemeinden und Kirchenleitung zu sorgen, damit die Religionslehrer nicht isoliert, überfordert oder falsch beurteilt werden oder sich von dem Zusammenhang mit der Kirche entfernen. Es gilt, die missionarische Bedeutung dieses Unterrichts bewußt zu machen und schätzen zu lehren.«³

Der Religionsunterricht spricht also in eine zum großen Teil erheblich andere Situation hinein als etwa die Gemeindepredigt. Eine veränderte Situation bedingt aber auch ein verändertes Sprechen. Deutlich hat dies bereits das ›Directorium Catechisticum Generale‹ hervorgehoben, das 1971 im Auftrag des Papstes von der Kleruskongregation herausgegeben wurde. Dort wird in Art. 48 folgendes dargelegt: Wenn heute in der Katechese (mit diesem Wort ist immer auch der schulische Religionsunterricht mitgemeint) die früher oft sehr direkte Sprache über den Glauben zurücktritt, so hängt dies mit der heutigen Situation zusammen: Denn der Säkularisierungsprozeß, in dem viele Menschen mehr die Ferne, ja die Abwesenheit Gottes, als seine Nähe spüren, »treibt uns auch an«, vor dem Geheimnis demütiger zu werden, gemäß Jes. 45,15: »Du bist fürwahr ein verborgener Gott, du Erlösergott Israels.«

Natürlich ist ein Sprechen über den Glauben mit Menschen, bei denen der Glaube keineswegs mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann, alles andere als leicht. Es ist naturgemäß mit einer Menge von Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Problemen verbunden. Ein solches Sprechen, das über eine innenkirchliche, allzu vertraute Sprechweise hinausreicht, sind wir in unserer Kirche kaum gewohnt. Auch den Fachtheologen gelingt es ja nur selten, so zu sprechen, daß kirchlich distanzierte Zeitgenossen ernstlich aufhören. Und wo dies einmal gelingt, ist es gewöhnlich mit erheblichen Schwierigkei-

ten verbunden. Ein Beispiel dafür scheinen mir die Auseinandersetzungen um *Hans Küng* zu sein. Er ist zweifellos einer der ganz wenigen Fachtheologen, die über den binnenkirchlichen Raum hinaus Gehör finden; aber gleichzeitig ist er auch einer der Theologen, die, sicher nicht ohne Grund, von kirchenamtlicher und auch von fachtheologischer Seite aus am meisten mit Skepsis und Ablehnung bedacht werden. Gewiß ist das eine nicht unmittelbar Ursache des anderen, aber es hängt doch wohl auch miteinander zusammen. Denn, wie gesagt, die veränderte Situation bedingt auch ein verändertes Sprechen.

Ich meine, in einer ganz ähnlichen Lage befinden sich manche neueren Bemühungen um den Religionsunterricht, nämlich eine Sprechweise über den Glauben zu entwickeln, die tatsächlich wirksam hinausdringt über den binnenkirchlichen Raum. Und darum ist auch hier ein gewisses Maß an Hilflosigkeit und auch an Problemen gar nicht verwunderlich, sondern von vornherein zu erwarten. Ein solches Bemühen sollte grundsätzlich einen Vertrauensvorschuß haben, denn hier geht es um missionarische Versuche, und eine Kirche, die auf ihre missionarische Ausstrahlungskraft überhaupt verzichtet, ist sehr schlecht beraten.

3. Das veränderte Verhältnis zwischen Religionsunterricht und Gemeinden

In früheren Zeiten, genauer seit Ende des 18. Jahrhunderts, war der schulische Religionsunterricht einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Ort, an denen die Kinder in das konkrete Gemeindeleben eingeführt und eingeübt wurden. Man mag dieser Zeit nachtrauern; aber sie ist wohl endgültig vorbei. Die verschiedenen Faktoren, die dazu beigetragen haben – Schulbezirke, Schulsysteme, Wohnorte, Einstellungen der Lehrer usw.

– brauche ich hier nicht aufzuführen und zu erörtern. Für unseren Zusammenhang scheint es mir wichtiger zu sein, in Rechnung zu setzen, daß die meisten Gemeinden eine geklärte Einstellung zum neuen Religionsunterricht und seinen Möglichkeiten noch gar nicht gefunden haben. Ich glaube, daß ich nicht übertreibe. Viele Christen beharren immer noch auf den alten Erwartungen und werden dann naturgemäß enttäuscht; Angriffe auf Religionsunterricht und Religionslehrer, die dann einsetzen, verbessern das Verhältnis nicht, sondern wirken sich höchstens so aus, daß nun nicht nur die Schüler, sondern auch noch die Lehrer in eine Entfremdung von Kirche und Gemeinde hineingetrieben werden.

Eltern, die selber früher einen ganz anderen Typ von Religionsunterricht kennenlernten, sind verständlicherweise oft irritiert, wenn sie sich die neuen Religionsbücher anschauen oder sich über den Religionsunterricht berichten lassen. Sie gehen manchmal von der Meinung aus, sie könnten auch heute noch wie früher die Aufgabe der religiösen Erziehung der Kinder samt ihrer Einführung in die Gemeinde getrost dem schulischen Religionsunterricht delegieren, und dann sehen sie sich komplett frustriert. Vielleicht haben aber auch die Religionspädagogen sich zu wenig bemüht, die neue Ausrichtung und Aufgabenstellung des Religionsunterrichtes den Eltern so zu verdeutlichen, daß ein Einverständnis entstehen konnte. Hier liegt vielleicht auf die Zukunft hin eine besonders dringliche Aufgabe.

Historisch gesehen handelt es sich bei der Orientierung des Religionsunterrichtes an den kirchlich distanzierten Christen um eine neue Aufgabe. Darum ist es nicht verwunderlich, daß diese neue Aufgabe nicht überall in den Gemeinden gleich verstanden und anerkannt wird. Die Spannungen, die sich aufgrund der neuen Orientierung unvermeidlich zwischen Situation und Erwartung der Kerngemeinden auf der einen Seite und

der Situation der Schüler auf der anderen Seite ergeben, belasten das Verhältnis von Religionsunterricht und Gemeinden um so mehr, je weniger sie bewußt und verarbeitet sind. Hier zeigt sich die Aufgabe.

III. Problemorientierter Religionsunterricht in theologischer Verantwortung

Um hier weiterzukommen, müssen wir uns mit einigen pastoralen bzw. theologischen Aspekten des problemorientierten Religionsunterrichtes befassen. Wir fragen also: Inwieweit wird der problemorientierte Religionsunterricht genau den Aufgaben gerecht, die die Kirche in der heutigen Welt zu erfüllen hat. Wir brauchen hier nicht darüber zu streiten, ob man nicht besser statt »problemorientiert« andere Ausdrücke gebrauchen sollte wie »lebensorientiert« oder »erfahrungsorientiert« oder einen anderen; das sei geschenkt. Der entscheidende Punkt liegt in folgendem: Heute wird auf höchster Ebene, nämlich in der Bischofssynode 1977, sehr ausdrücklich dafür plädiert, eine rein binnenkirchliche Sprechweise des Glaubens hinter sich zu lassen und statt dessen eine Sprache des Glaubens zu entwickeln, die Rechenschaft über den Glauben abzulegen vermag im Angesicht der Fragen, die die Menschen von heute stellen. Das aber nenne ich der Sache nach »problemorientierten« Religionsunterricht.

Eine theologische Klärung dieses Konzeptes ist dringend nötig, nicht nur zur Rechtfertigung dieses Unterrichtes gegenüber den Gemeinden, sondern auch für den Unterricht selbst. Denn wenn leider manchmal vom Religionsunterricht tatsächlich nur noch Lebenskunde übrigbleibt, dann hat das sicher einen Grund in einer ungenügenden Reflexion über die theologischen Voraussetzungen, die hier im Spiele sind.

Ein theologisch tief genug reflektierter Un-

terricht führt nämlich gerade nicht zur Entfremdung von der Kirche oder zur Verdünnung des christlichen Glaubens, sondern hilft im Gegenteil, eine »Inkarnation« des Wortes Gottes im konkreten lebensgeschichtlichen Erfahrungsfeld der Schüler zu ermöglichen.⁴ Er kann dazu beitragen, daß auf dem Weg über die Erfahrungen mit dem Religionsunterricht schließlich die ganze Kirche lernt, verständlich mit den Zeitgenossen zu reden, so daß deutlich wird, was denn der christliche Glaube für das Leben der Menschen von heute bedeuten könnte. Hier kann die Kirche sehr viel lernen, denn im Religionsunterricht spürt man, was geht und was nicht geht. Bei der Predigt spürt man das nicht so sehr. Theologisch durchdachter problemorientierter Religionsunterricht will ja nicht die Glaubensaussagen auf die Seite drängen oder gar verstecken, er will sie »inkarnieren«. Das sieht manchmal ganz ähnlich aus, aber die Wirkung ist eine völlig entgegengesetzte.

Es geht ganz wesentlich um eine Konfrontation der Gegenwart mit der Tradition. Von der einen Seite her muß natürlich die Urkunde des Glaubens ins Gespräch eingebracht werden; zur anderen Seite hin müssen die Impulse dieser Urkunde mit heutigen Fragestellungen sehr deutlich konfrontiert werden. Der Anspruch des Evangeliums muß also in die heutige Lebenswelt übersetzt werden⁵; darum ist er, wenn man sich die Religionsbücher anschaut, vermischt mit dem, was ich »Weltstoff« nenne. In der Verbindung der Elemente wird die »Inkarnation« angestrebt. Der neue Zielfelderplan für die Grundschule ist sehr stark von dieser Konzeption geprägt.

Gegenwärtig besteht, soweit ich sehe, eine gewisse Neigung, sich gerade nicht mehr die Mühe zu machen, eine solche theologische Vertiefung des problemorientierten Religionsunterrichtes zu erreichen, sondern es besteht eher die Neigung, diesem Unterricht den Garaus zu machen. Manche möchten wieder mit aller Kraft zurück zu einem

Unterricht, der sich konzentriert auf Bibel, auf kirchliche Glaubenslehre und auf kirchlich-sakramentale Vollzüge. Es besteht eine gewisse Neigung, in der Praxis die neuen problemorientierten Bücher auf die Seite zu drängen und durch eine neue Schulbibel und einen neuen Katechismus zu ersetzen. Würde man dieser Neigung nachgeben, so wäre dies – vor allem nach dem, was die römische Bischofssynode zur Katechese gesagt hat – ein eindeutiger Rückschritt. Gewiß sollen im Religionsunterricht eindeutige Vorstellungen vom christlichen Glauben und Leben vermittelt werden, aber das muß in einer Weise geschehen, daß sich der Unterricht ständig, nicht nur am Rande, herausgefordert weiß durch die konkrete Situation der Menschen und der Welt von heute, durch die individuellen, die mikro- und die makrosozialen Probleme.

Aspekte der Bischofssynode 1977

In für mich völlig unerwarteter Weise wurde die römische Bischofssynode zu einer Bestätigung dessen, was wir in Deutschland als problemorientierten Religionsunterricht bezeichnen. Natürlich wurde der Ausdruck nicht gebraucht, aber die Sache kam unübersehbar deutlich zur Sprache. Ich vermute, daß es einige Zeit braucht, bis die Reichweite dessen, was auf dieser Synode zu diesem Aspekt gesagt wurde, voll erkannt wird. Die ungeheure Vitalität, die hier zutage trat, drang leider nur wenig an die Öffentlichkeit. Es war ja das erste Mal in der gesamten Geschichte der Kirche, daß ein kirchliches Gremium auf höchster Ebene sich so ausführlich und intensiv mit dem Thema Katechese befaßte. In der Presse hat man gelegentlich gefragt, ob denn »Katechese« überhaupt ein geeignetes und lohnendes Thema für eine Bischofssynode sei. Ob denn die Bischöfe die Voraussetzungen mitbrächten, um kompetent über Katechese zu sprechen.

Natürlich ist eine Bischofssynode alles andere als ein Fachkongreß; es geht eher darum, Rahmenbedingungen zu benennen, als darum, bis in Einzelheiten hinein ein Konzept oder eine Theorie der Katechese und des Religionsunterrichtes zu bestimmen; aber gerade die spezifischen Voraussetzungen der Bischöfe dürften dazu beigetragen haben, daß so über die Katechese gesprochen wurde, wie es dort geschah. Damit das verständlich wird, muß ich ein wenig weiter ausholen.

Immer wieder wurde auf dieser Synode hingewiesen auf die Kontinuität mit den vorhergehenden Bischofssynoden. Das bedeutet konkret: Die Synode von 1971 befaßte sich vor allem mit dem Thema »Gerechtigkeit in der Welt«, die von 1974 mit dem Thema »Evangelisierung«. Beide Male wurde Bedeutsames gesagt, das leider hierzulande kaum bekannt geworden ist. Beide Themen nun wirkten in die jetzige Bischofssynode über »Katechese« hinein. Von daher wurde Katechese verstanden als Konkretisierung der Evangelisation, und diese wiederum wurde nie losgelöst von ihrem Zusammenhang mit einer umfassenden Förderung der Menschen in Freiheit und Gerechtigkeit. Mag sein, daß hier ganz simple Umstände mit im Spiele sind, daß nämlich viele Bischöfe gar nicht so zentral an Katechese interessiert waren und daß sie weithin das Stichwort »Katechese« als Anlaß benutzten, um ihre wichtigen pastoralen Anliegen zu Wort zu bringen, das, was sie bedrängte: Inkulturation, Basisgemeinden, Jugendpastoral und vieles andere. Aber wenn dies der Fall war, dann möchte ich darin so etwas wie eine List des Hl. Geistes sehen. Das Ergebnis war nämlich ein Sprechen von Katechese, das sich eindeutig von binnenkirchlicher Verengung löste und sich herausgefordert weiß durch die konkrete Situation unserer Welt. Das sah dann so aus: Eine große Rolle spielte auch in dieser Synode das Thema »soziale Gerechtigkeit«. Auch hier handelt es sich um

ein kontinuierliches Thema. Schon das Directorium Catechisticum Generale von 1971 legte darauf besonderen Wert. Da heißt es: »Menschliche Themen« wie »Liebe, Krieg, soziale Gerechtigkeit, Frieden« usw. »gehören nicht bloß als Beispiele zu pädagogischen Zwecken der Katechese an, sondern sie gehören ihr als Inhalt an, den das Wort Gottes erleuchten muß«. (Dir. Catech. Art. 49, S. 46) »Wenn auch das Ziel der Katechese das ewige Heil der Menschen ist, so bringt der Glaube an Gott doch die dringende Pflicht mit sich, zur Lösung menschlicher Probleme Hilfe zu leisten.«

In dieser Perspektive sprach schon das Directorium 1971 von einer befreienden Katechese. Dieser Gedanke wurde dort mit Berufung auf Texte des Zweiten Vatikanums sogar auffallend breit entfaltet⁶, und dieser selbe Gedanke wird in dem Text, der die Ergebnisse der Bischofssynode 1974 unter dem Titel »Evangelii Nuntiandi« zusammenfaßt, sehr ausführlich erörtert. Um dies zu verdeutlichen, genügt es hier, die Zwischentitel der Artikel 30–39 zu nennen. Da heißt es: »Botschaft, die das Leben erfaßt«; »Eine Botschaft der Befreiung«; »In notwendiger Verbindung mit der Entfaltung des Menschen«; »Die Befreiung durch das Evangelium«; »Ausrichtung auf das Reich Gottes«. Genau diese Linie einer Botschaft der Befreiung, die in der Ausrichtung auf das Reich Gottes zugleich um die diesseitige Entfaltung des Menschen und seiner Würde besorgt ist, wurde von der Bischofssynode zum Thema »Katechese« fortgeführt. Da und dort wurden auch einige Bedenken laut, man solle diese Aspekte nicht zu sehr in den Vordergrund rücken. Außerdem wurde nachdrücklich vor jeder Art von ideologischer Vereinnahmung dieses Ansatzes, sowohl von links als auch von rechts, gewarnt. Aber insgesamt wurde doch dieses Thema mit einer erstaunlichen Intensität, geradezu mit Leidenschaft betont. Die Soziallehre der Kirche, so wurde nachdrücklich gefordert, müsse endlich in

der Katechese, d. h. auch im Religionsunterricht, stärker zur Geltung kommen. Diesem Akzent entspricht auch die Betonung der Menschenrechte. Eine ganze Reihe von Bischöfen betonte, die Respektierung der Menschenrechte sei nicht nur Vorbedingung der Katechese, sondern der Einsatz für die Menschenrechte gehöre zu ihrem Inhalt, denn in ihren Gliedern müsse sich die Kirche für die Verteidigung der Menschenrechte einsetzen. Das waren keinesfalls Zufallsäußerungen, etwa wegen des zeitlichen Zusammenfallens mit der Belgrader Konferenz; das spielte sicher auch mit. Aber schon zwei Jahre vorher in den Lineamenta, den Grundlinien, die zusammen mit einer Reihe von Fragen an alle Bischofskonferenzen der Welt verschickt worden waren, wurde von der doppelten Beziehung zwischen Katechese und Freiheit gesprochen: »Einerseits soll nämlich die Katechese für die Heranbildung freier und verantwortungsbewußter Menschen Sorge tragen. Andererseits benötigt die Katechese wirksame Vorbedingungen religiöser Freiheit, vor allem, wenn es um Kinder- und Jugendkatechese geht« (19). Eigenartig, daß dieser Akzent sich so stark durchzieht; das dürfte eine enorme gesellschaftliche Bedeutung haben. In einer Zeit, in der Totalitarismen von rechts und links immer stärker vordringen und den Menschen zu knechten drohen, ist das Insistieren einer Kirche auf der Freiheit und der Würde des Menschen von unschätzbbarer Bedeutung. Bereits das Arbeitspapier, das der Synode zugrunde lag, forderte, die Katechese bzw. der Religionsunterricht müsse sich auf viele anscheinend recht weltliche Probleme einlassen, auf soziale Fragen ebenso wie auf solche der politischen Aufgabe der Christen, auf Fragen der Sexualität, der Liebe usw. (16) Das »colloquium super vitae problemata«, wie es dort hieß, das Gespräch über die Lebensprobleme müsse bereits in der Katechese für die Kinder zur Geltung kommen. (35)

In Rom kamen solche Aussagen nicht von deutscher Seite, aber die gleiche kirchenamtliche Bestätigung des problemorientierten Religionsunterrichts hat für unsere Verhältnisse schon die deutsche Synode (1971–1975) gebracht. Wo man nur auf den einen Beschlußtext über den Religionsunterricht schaut, wird oft übersehen, daß in erstaunlich vielen Texten der deutschen Synode, in denen Probleme der heutigen Kirche und Welt, wie Dienst am Frieden, Entwicklungshilfe, soziale Gerechtigkeit, Mission usw., erörtert werden, nachdrücklich Ansprüche an den Religionsunterricht gestellt werden. Wenn der Unterricht diesen Ansprüchen ernstlich gerecht werden will, dann kann er nur so verfahren, daß er ständig die Verbindung sucht zwischen heutiger Erfahrung und heutigen Problemen und den Glaubensaussagen.

Der Synodenbeschluß »Unsere Hoffnung«, der eine Art von programmatischer Konzentration der gesamten deutschen Synode ist, darf als Modell einer problemorientierten Darstellung christlichen Glaubens bezeichnet werden. Dieses Modell kann zwar nicht unmittelbar in den Religionsunterricht übertragen werden, aber es gibt doch wichtige Impulse verschiedenster Art.

IV. Erwartungen des Religionsunterrichtes an die Gemeinden

Welche Anforderungen sind vom heutigen Religionsunterricht an die Gemeinden zu stellen? Diese Frage mag manchen ungewöhnlich erscheinen, denn normalerweise werden vom Religionsunterricht her keine Ansprüche an die Gemeinden gestellt. Es gibt fast nur das Umgekehrte. Ich halte dies für verwunderlich, denn es gibt zwar viel Kritik von seiten der Gemeinden, insbesondere der Kerngemeinden, am Religionsunterricht, aber ganz selten nur wird der Spieß

umgedreht. Vielleicht fehlt es den Religionslehrern noch an dem nötigen kirchlichen Selbstbewußtsein. Auch sie sind ja Kirche und sie sind sogar ein besonders wichtiger Teil der Kirche. Sie erfüllen ja eine wesentliche und zugleich eine sehr schwierige pastorale Aufgabe, die die Gemeinden kaum zu erfüllen vermögen, nämlich Kontakt zu halten mit den kirchlich distanzierten Christen bzw. darüber hinaus noch mit einer säkularisierten Welt, die dem Glauben und der Kirche grundsätzlich skeptisch gegenübersteht. Darum wäre es durchaus berechtigt, den Spieß umzudrehen: das wäre keine Aggressivität. Dabei ergäben sich etwa drei Anforderungen:

1. Religionsunterricht braucht lebendige Gemeinden, auf die er verweisen kann

Was ist damit gemeint? Ein Religionsunterricht, der überzeugend vom christlichen Glauben sprechen will, muß doch Realitäten vorzeigen können, Realitäten, wo und wie christlicher Glaube heute gelebt wird. Religionsunterricht, der in der überwiegenden Mehrheit, und das ist die durchschnittliche Situation, mit kirchlich distanzierten Schülern zu tun hat, ist einfach darauf angewiesen. Und genau an dieser Stelle kommt er nicht selten in Verlegenheit. Es gibt verzweifelt wenig Gemeinden zum Vorzeigen, bei denen man sagen kann: So sieht heute authentisches christliches Leben unter ganz normalen Umständen in Gemeinschaft gelebt aus. Wo sind denn Gemeinden, die man fragenden und suchenden jungen Leuten nennen und zur Kontaktaufnahme empfehlen kann? Sicher gibt es einzelne Menschen, die man vorweisen kann. Es gibt gegenwärtig vor allem drei Identifikationsfiguren, die allerdings auch immer wieder bemüht werden, die Heiligen unserer Tage: Mutter Theresa, Helder Camara und Roger Schutz.

Zweifellos sind solche Menschen eine unschätzbare Gabe Gottes an unsere Zeit. Aber wenn immer nur von ihnen gesprochen werden kann, wenn man nichts anderes zum Vorzeigen hat, dann sind sie nach einiger Zeit verbraucht. Ebenso wichtig wie solche herausragenden Personen wären Gemeinden, in denen christlicher Glaube auf sehr alltägliche Weise und in unmittelbarer Nähe zu diesen jungen Menschen als etwas Greifbares sichtbar wird. Ist es wirklich völlig falsch, wenn nicht nur die Jugendlichen, sondern auch ihre Religionslehrer nur allzu oft den Eindruck haben, sie hätten es vorwiegend mit sterilen Gemeinden zu tun, denen jede Ausstrahlungskraft abgeht? Mit wehleidigen, kränkenden Gemeinden, die um ihre Selbsterhaltung bangen? Mit mißtrauischen Gemeinden, die keinen frischen Wind und keinen jugendlichen Schwung zulassen? Ist es nur ungerecht, wenn man solche Fragen stellt?

Wie soll denn der Religionsunterricht unter solchen Voraussetzungen Gemeinde als etwas Interessantes und Reizvolles zur Sprache bringen? Wie soll denn Religionsunterricht Menschen, die der Kirche entfremdet sind, zur Gemeinde einladen? Das Instrumentum laboris der Bischofssynode spricht hier eine sehr deutliche Sprache: »Die christlichen Gemeinden sind die Kirche, die den Menschen in einer konkreten Form gegenübertritt. Die Kraft der Katechese hängt oft von dem Bild ab, das diese von sich selbst geben. Sie stellen nämlich jenes Zeichen dar, durch das die Botschaft des Herrn bereits mehr oder weniger glaubhaft wird, noch bevor diese Botschaft in Worten ausgerichtet wird...« (38).

2. Religionsunterricht braucht Gemeinden, in denen die Jugendlichen eine eigenständige Rolle spielen können

Wir fragen: Kann sich Jugend innerhalb unserer durchschnittlichen Gemeinden entfalten, fühlt sie sich nicht in vielen Fällen eingeeengt, übermäßig kritisiert, mit Mißtrauen beobachtet? Gewinnt man nicht oft das Bild einer Gemeinde, die so sehr von der älteren Generation okkupiert ist, daß die Jugendlichen höchstens einen gewissen Spielraum für ihre eigenen Interessen haben, aber nur einen Raum zum Spielen, daß sie aber nicht wirklich mitreden und mitgestalten können? Gewinnt man nicht allzuoft den Eindruck einer Gemeinde, okkupiert von der älteren Generation, die sich gar nicht in Frage stellen lassen will? Nur selten haben wir es, so meine ich, mit wirklich jugendfreundlichen Gemeinden zu tun. Dann aber darf man sich nicht wundern, daß die nachwachsende Generation sich nicht angezogen fühlt, hier mitzumachen. Religionslehrer könnten hier eine wichtige pastorale Aufgabe erfüllen. Sie könnten Anwälte der Jugend gegenüber den Gemeinden sein, natürlich nicht allein, sondern in Zusammenarbeit mit anderen, insbesondere Mitarbeitern der kirchlichen Jugendarbeit.

Wiederum ein Hinweis auf die Bischofssynode: Hier wurde sehr deutlich über die notwendige eigenständige Rolle der jungen Generation in der Kirche gesprochen. Manche Bischöfe sprachen sogar davon, es sei notwendig, daß die Kirche sich zur Jugend bekehre und im Hinhören auf die junge Generation eine neue Sprache ihres Glaubens finde. Das *Instrumentum laboris*, das Arbeitspapier, spricht vom »Charisma der Jugend« (36). Gemeint ist dies: Die Jugend hat Fähigkeiten, die ältere Menschen nicht mehr so haben, Kräfte des Entdeckens, des Engagements und der Konsequenz und viele andere. Es ist für die Kirche lebenswichtig,

daß die besonderen Gaben jeder Generation in die Gemeinden eingebracht werden können. Noch einmal das *Instrumentum laboris*; es erklärt: »Den nachwachsenden Generationen kann man nicht zumuten, nur zuzuhören und zu lernen; sie müssen auch die Möglichkeit haben, ihre spezifischen Möglichkeiten zur Verlebendigung und Ausweitung der Kirche und für das Leben der Welt einzubringen. Man soll die Jugend weder fürchten noch ihnen schmeicheln, aber man soll ihnen zuhören und sie auf ihre Weise mitarbeiten lassen.« »Und es muß«, so sagt das Arbeitspapier, »zu einer fruchtbaren Kooperation der Generationen kommen, wenn die Gemeinden lebendig sein wollen« (36). Auch dieser Aspekt wurde von deutschen Teilnehmern der Bischofssynode kräftig unterstützt. *Kardinal Höffner* erklärte: »Es droht die Gefahr, daß in der Glaubensverkündigung, in der Predigt und in der Katechese die Sprache der Erwachsenen- generation das Übergewicht erhält«, ⁷ es sei aber nötig, darauf hinzuwirken, daß die Jugendlichen auf ihre Weise die Sache des Evangeliums zum Ausdruck bringen können. *Erzbischof Degenhardt* erklärte: »Die christliche Gemeinde muß den Dienst der Jugend annehmen, auch wenn sie manche kritischen und schwierigen Fragen vorbringen und nach neuen Wegen verlangen.« ⁸ Die Gemeinde der Erwachsenen solle die Vorschläge und Beiträge der Jugendlichen ohne Vorurteile erwägen. Es sei nötig, daß die Erwachsenen mit den Jugendlichen offen und ehrlich sprechen. Dann bestehe Aussicht, daß die Jugendlichen in der Gemeinde auf kreative Weise ihr Zeugnis des Glaubens zum Ausdruck bringen. Ich meine, die Tatsache, daß so etwas von Bischöfen gesagt wird, die ja nicht nur als Individuen dort auftreten, sondern als Delegierte ihrer Bischofskonferenz, hat ihr Gewicht. Darum möchte ich noch einmal zitieren, und zwar von Weihbischof *Rolly*. Er erklärte: »Jugendliche denken, empfinden und sprechen zum Teil er-

heblich anders als Erwachsene und ältere Menschen, und das muß in der Gemeinde zur Geltung kommen können.« »Für die Lebendigkeit der Kirche sind die Beiträge der jüngeren Generation in der Bekundung des Glaubens unverzichtbar. Man wird zwar kritisch und genau zusehen müssen; aber man sollte nicht durch voreilige Kritik die Äußerungsbereitschaft der Jugendlichen von vornherein behindern.« – Weihbischof *Rolly* fügt dann hinzu: »Es erscheint wichtig, die Angewiesenheit der ganzen Kirche auf den Beitrag der jungen Generation zum Bewußtsein zu bringen.« Und derselbe erklärte: »Bei aller Bedeutung der gemeinsamen Bekenntnisformeln darf die Bedeutung subjektiver Glaubensentdeckung nicht übersehen werden. Der einzelne soll ermutigt werden, das, was ihm persönlich am Glauben wichtig ist, zum Ausdruck zu bringen. Dabei sollten Unzulänglichkeiten in dogmatischer Hinsicht nicht so sehr unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, was fehlt, sondern unter dem Gesichtspunkt, ob hier Menschen Zugänge zum christlichen Glauben entdeckt haben, die für sie bedeutsam sind. Objektiv periphere Aussagen und Erkenntnisse können zeitweilig im Glaubensbewußtsein und Glaubensleben des einzelnen eine bedeutsame Stellung erhalten. So sehr auch Wert darauf gelegt werden muß, daß der einzelne in das ganze Glaubensbekenntnis der Kirche hineinwächst, so wenig darf man den Prozeß des Hineinwachsens in seiner Bedeutung übersehen. Darum muß das katechetische Sprechen daraufhin geprüft werden, ob nicht vielen jungen Menschen unserer Zeit der Zugang zum Glauben eher erschwert wird, vor allem durch eine allzu sichere Sprechweise.«⁹ Ich weiß nicht, ob es Ihnen so geht wie mir, aber mir scheint so etwas bedeutsam und kostbar für die Arbeit der Religionspädagogen zu sein.

3. Religionsunterricht braucht menschenfreundliche Gemeinden

Die Menschenfreundlichkeit Gottes, die nach dem Zeugnis des Neuen Testaments in Jesus Christus offenbar und greifbar geworden ist, muß sich auch in einer menschenfreundlichen Kirche kundtun. Das bedeutet nicht falsche Nachgiebigkeit oder gar ein Zurechtbiegen der Forderungen des Evangeliums. Aber es bedeutet ein klares Bekenntnis zu jenem Satz, der dem Ausspruch Jesu über den Sabbat nachgebildet ist, und der lautet: Der Mensch ist nicht für die Kirche da, sondern die Kirche für den Menschen.

An das Gewicht dieses Satzes kann ein Religionsunterricht, der die Kritik distanzierter Schüler zu Wort kommen läßt und verarbeitet, die Gemeinden immer wieder erinnern; denn von kirchlich distanzierten Zeitgenossen wird heute zum Thema Entfremdung nicht der Vorwurf erhoben, der Religionsunterricht entfremde von der Kirche, sondern ein ganz anderer Vorwurf: Die Religion entfremde den Menschen von sich selbst. Dieser Vorwurf aber, träfe er zu, wäre viel schlimmer als der erste. Eine Kirche, die im Verdacht steht, sie hindere den Menschen daran, zu sich selber zu kommen, mag noch so sehr die Bedeutung von Kirche betonen, sie kann ihre Aufgabe gar nicht erfüllen. Und hier kann der Religionsunterricht immer wieder die gesamte Kirche in all ihren Gliedern an ihre Aufgabe erinnern, die Menschenfreundlichkeit Gottes sichtbar zu machen. Religionsunterricht kann und muß zugleich überzeugend deutlich machen, daß der christliche Glaube unter den heutigen Lebensbedingungen wirksame Motive des Lebens und der Hoffnung zu geben vermag, Motive, die das Leben tatsächlich tragen können.¹⁰ Wir wissen heute angesichts der nachwachsenden Generation, wie wichtig es ist, daß es in der Welt Menschen gibt, die solche tragfähigen Motive zu vermitteln wis-

sen. Religionsunterricht muß deutlich machen, wie christlicher Glaube befreit von Angst und Zwängen, wie er tatsächliche Kreativität fördert, wie er zur Gemeinschaft befähigt, wie er Vergebung, Frieden und Geborgenheit vermittelt.¹¹ Die Frage nach der Menschenfreundlichkeit der Kirche bzw. der Gemeinde wird heute, so meine ich, zum Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Kirche. Ich bitte um Verständnis dafür, daß ich immer wieder auf römische Erfahrungen zurückgreife, aber ich bringe sie deswegen zu Wort, damit das alles nicht als meine persönliche Vorstellung erscheint. Im Rahmen der Arbeit des Internationalen katechetischen Rates, der die Kirchenleitung in Rom beraten soll in katechetischen Fragen, wurde unter den 25 Mitgliedern aus der ganzen Welt einhellig folgendes festgestellt: Unter den Jugendlichen gibt es heute eine weltweite Allergie gegen die institutionellen Momente der Kirche, aber es gibt bemerkenswerte Ausnahmen. Polen ist eine, ebenso Brasilien und einige andere Länder Lateinamerikas. Man fragt sich, wie es dazu kommt, und es wird sichtbar: Bei diesen Ausnahmen handelt es sich jedesmal um Länder, in denen die Kirche gegen Staatsdiktaturen linker oder rechter Prägung überzeugend als Anwalt der Menschen und ihrer Freiheit wirksam wird; Länder, in denen die Kirche Hort der historischen Identität eines Volkes ist, Verteidiger der Gerechtigkeit und Förderer der Menschen, mit einer Perspektive, die über dieses Leben unendlich hinausreicht. Nun darf man doch die Frage aufwerfen: Muß denn die Kirche erst auf staatlichen Druck warten, um in überzeugender Weise als Anwalt und Förderer der Menschen in Erscheinung zu treten? Könnte sie nicht vorher dafür sorgen, daß das Moment des Institutionellen überzeugend als Dienstmoment erscheint? Wo Kirche vor allem als machtvolle Institution hervortritt, die um ihre Selbsterhaltung besorgt ist, da kann ein ehrlicher Religionsunterricht kaum umhin,

junge Menschen in ihrer Kritik an der Institution Kirche zu bejahen, und wenn dann solchem Unterricht der Vorwurf gemacht wird, er entfremde von der Kirche, dann muß er solchen Vorwurf gelassen hinnehmen, um des Evangeliums und um der Menschen willen. Das heißt nicht, daß institutionelle Momente an der Kirche überhaupt abgelehnt würden, aber sie gehören eindeutig ins zweite Glied und nicht ins erste. Ein Religionsunterricht, auch wenn er die unverzichtbare Bedeutung des Institutionellen an der Kirche eindeutig vertritt, kommt trotzdem um der Menschen willen an einer starken Relativierung dieser Momente nicht vorbei. Das alles hat nur Daseinsrecht, insofern es hilft, daß Menschen sich unter dem Zuspruch und Anspruch Gottes zu dem entfalten können, was ihnen zugedacht ist. Der Religionsunterricht muß deutlich machen, daß die Institution im Dienst jener Bewegung zu stehen hat, die von Jesus Christus ausgehend den Menschen zu ihrer vollen Verwirklichung unter dem Zuspruch und dem Anspruch Gottes helfen will.

V. Der Religionslehrer als Vermittler zwischen Gemeinden und kirchlich distanzierten Zeitgenossen

Zum Abschluß soll hier nur eine Perspektive aufgegriffen werden, nämlich die Frage nach dem Verhältnis des Religionslehrers zur Gemeinde. Religionslehrer können, zusammen mit ihren kirchlich engagierten Schülern, nach beiden Seiten hin wirksame Vermittler, oder wenn man so will, Botschafter sein zwischen den Gemeinden und den kirchlich distanzierten Zeitgenossen.¹² Eine wichtige Voraussetzung ist allerdings, daß sich die Religionslehrer in ihrer gewiß nicht leichten Situation unterstützt wissen vom Interesse und vom Wohlwollen der Gemeinden, und daß man sie nicht mit falschen, überzogenen Erwartungen bedrängt. Die Kerngemeinden

könnten durch aufmerksames Hinhören auf die Erfahrungen und Probleme der Religionslehrer viel für ihre eigene Einstellung zum Phänomen der kirchlich distanzierten Christen lernen: Pfarrgemeinderäte und Lehrer, Priester und Lehrer – hier liegen viele unausgeschöpfte Möglichkeiten.

Auf der anderen Seite müssen Religionslehrer einfach ein hohes Maß an Solidarität auch mit den kirchlich distanzierten Christen unter den Schülern entwickeln. Denn sie sollen ja einen Religionsunterricht gestalten, der auch ihnen etwas bedeutet und der ihre Mitarbeit ermöglicht. Religionsunterricht kann sich ja nicht als Dauerkonflikt abspielen. Er kann ja nicht so verlaufen, daß ein großer Teil der Schüler dauernd ausgesprochen oder unausgesprochen mit Vorwürfen bedacht wird, weil er nicht mitmacht in Gemeinde und Kirche. Natürlich wirft das wieder eine neue ungelöste Frage auf: Wenn sich der Religionslehrer einstellt auf die kirchlich distanzierten Schüler, werden dann nicht die kirchlich engagierten unter den Schülern frustriert? Kommen die dann nicht zu kurz? Manche Phänomene scheinen inzwischen in diese Richtung zu deuten. Oder sollten diese Schüler selbst sich als Mittler ihrer Altersgenossen zur Gemeinde hin betrachten? Auch diese Frage muß hier wie so vieles offen bleiben.

Die Zwischensituation, in der sich die Religionslehrer befinden, ist in mehrfacher Beziehung heikel. Sie stehen wirklich zwischen den Erwartungen: Auf der einen Seite Erwartungen der Kirche, konkret der Gemeinden, der Eltern und der Priester, auf der anderen Seite die sehr verschiedenartigen Interessen der Schüler.

Um so wichtiger ist es, daß sie einen emotionalen Rückhalt in den Gemeinden haben. Und ich meine, dieser lasse oft zu wünschen übrig. Man spricht viel über Religionsunterricht und Religionslehrer – und meistens negativ, wenig mit ihnen. Das kann zu einer starken Verunsicherung führen, die auch

dem Unterricht nicht gut tut. Denn wo Rollenunsicherheit das Feld beherrscht, da kann im Unterricht kein zündender Funke überspringen. Wer als Religionslehrer das Gefühl haben muß, er werde von der Kerngemeinde, in der er wohnt, eigentlich gar nicht akzeptiert, sondern eher mit Mißtrauen bedacht, der lebt in einem kognitiven und emotionalen Dauerstreß. Kein Wunder, daß sich dann viele zur Abhärtung eine Art Schutzfilm zulegen. Abgelehnt zu werden, das fördert ja gewöhnlich nicht die besten Kräfte des Menschen. Manche werden in Trotz und Opposition hineingetrieben oder aber sie werden gleichgültig. Natürlich sind sie selber meist nicht ohne Schuld, aber wo Mißtrauen gegenüber dem Religionslehrer grassiert, da ist Alarm zu geben, da kann dies die Mittelmäßigkeit und Leidenschaftslosigkeit so fördern, daß nur noch die verdrossene Erledigung eines Jobs übrigbleibt.

Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage: Wenn es nicht bald zu einem soliden Zusammenhalt von Religionslehrern und Gemeinden kommt, zu einer echten Verständigung zwischen ihnen, dann besteht Gefahr, daß die Kirche es nicht nur generell mit vielen Distanzierten zu tun hat, sondern daß sie nun auch noch in dieser Schicht der Religionslehrer eine große Zahl kirchlich distanzierter Christen systematisch produziert. Dann könnte es sogar heißen: Der Religionsunterricht entfremdet die Religionslehrer von der Kirche. Dann aber werden diese Lehrer einen erstklassigen Krisenherd darstellen.

Wo ein Klima der Verdächtigung und des Mißtrauens um sich greift, muß das verheerende Auswirkungen haben. Dann gibt es die einen, die sich ständig an innerkirchlichen Querelen wundreiben und die damit beschäftigt sind, und die anderen, die in die innere oder auch äußere Distanz zur Kirche gehen, und dann gibt es eingebilddete und auch wirkliche Kirchengeschädigte, dramatisierende und auch bitter leidende.

Ich sagte, die Zwischenstellung des Religionslehrers sei aus mehreren Gründen delikat. Die Schüler geben ja zu Hause nicht immer objektiv das wieder, was im Religionsunterricht gesagt wurde. Es ist verständlich, daß manche von ihnen die Aussagen der Religionslehrer, die sich als Anwälte verstehen, aus dem Zusammenhang gerissen, nun als Vorwand benutzen für etwas, das sie gegen die Eltern durchsetzen möchten. Viele Eltern glauben dann aber unbesehen der Darstellung ihrer Söhne und Töchter, sie sind empört über den Religionslehrer, der ihre Kinder, wie sie sagen, verführt, und statt nun mit ihm selbst zu reden, schimpfen sie bei anderen oder schreiben an den Bischof. Das verbessert natürlich das Klima nicht. Warum soll es nicht unter erwachsenen Menschen zu offenen Auseinandersetzungen kommen, davon können alle Beteiligten meistens sehr viel lernen. Die Jugendlichen betrachten zu Recht die Religionslehrer als Anwälte ihrer Freiheit und möchten sie für ihre Seite vereinnahmen. Und nun kann es leicht passieren, daß sie Verrat wittern, wenn es auch nur zum Gespräch mit den Eltern kommt. In keinem Fall ist es leicht, diese Zwischenstellung mit Gelassenheit wahrzunehmen.

Erleichtert wird dies etwas, wenn der Religionslehrer auf andere Weise bei der älteren Generation Kredit bekommen hat. Und auch aus diesem Grunde plädiere ich immer wieder für die Personalunion zwischen Religionsunterricht und Gemeindekatechese oder Jugendarbeit. Wenn der Religionslehrer zusätzlich ehrenamtlich, wenn auch an einer noch so winzigen Stelle in einer Gemeinde zu Hause ist und dort Kredit bei Erwachsenen hat, dann kann nicht so leicht diese totale Ablehnung und diese totale Frustration entstehen. Ich meine, daß unsere Synode eine enorm wichtige Chance verpaßt hat, als sie die Laienpredigt mit so viel Wenn und Aber versehen hat, daß sie faktisch doch nicht möglich wurde. Hier wäre eine Chance

gewesen, daß Religionslehrer auch vor der Gemeinde sich äußern. Ich meine, das könne man doch deutlich sagen: Einer, der sich für den Glauben einsetzt und in einer Gemeinde nicht zu Hause ist, der ist einfach überfordert. Das kann nicht gut gehen. Weitere Erschwerungen des Verhältnisses zwischen Religionslehrer und Gemeinde lassen sich natürlich nicht übersehen. Sie sind sozusagen berufliche Vorschädigungen. Aufgrund seiner Vorbildung und seiner Aufgabe stellt der Religionslehrer relativ hohe Erwartungen an die Priester, an den Gottesdienst und die Predigt, und er kritisiert dann auch sehr schnell. Aufgrund seiner schulischen Erfahrungen hat er für manche Aspekte des herkömmlichen Gemeindelebens überhaupt kein Verständnis. Oft hat er auch eine andere theologische Vorstellung von Gemeinde, und das alles kann dazu beitragen, daß sein Verhältnis insbesondere zur Gemeindeleitung gestört ist; das nährt dann natürlich wieder der Verdacht, sein Unterricht entfremde die Schüler von der Kirche bzw. der Gemeinde. Das alles muß man mitsehen, wenn man von dieser doppelten Botschafterrolle spricht. Aber trotz solcher Schwierigkeiten sollte man mit Geduld von beiden Seiten her auf Formen der Zusammenarbeit bedacht sein, in der jeder der Beteiligten das Seine einbringen kann, ohne überfordert zu werden. Oft ist es nicht leicht, den Eltern die gegenüber früher stark geänderte Rolle des Lehrers zu verdeutlichen. Früher galt ja der Lehrer selbstverständlich als Übermittler eines überlieferten Glaubensgutes, während der Schüler selbstverständlich als Abnehmer galt. Subjekt und Objekt standen sich gegenüber. Der Schüler selbst, seine Erfahrungen, Einstellungen und Konflikte, kamen kaum ins Spiel.

Demgegenüber verstehen sich heute Lehrer viel stärker als Impulsgeber, die Lernprozesse arrangieren, die Interessen und Konflikte aufgreifen, die einen Interaktionsprozeß anregen, in dem Lehrer und Schüler voneinan-

der lernen.¹³ Gemeinde hat es nun oft schwer, diese veränderte Rolle des Lehrers zu verstehen und zu akzeptieren. Man wird sich die Mühe machen müssen, darüber zu sprechen. Glücklicherweise spricht man in unserer Kirche inzwischen nicht mehr nur von Glaubensverkündigung, sondern in wachsendem Maße von Glaubenskommunikation, vom Austausch der Erfahrungen mit dem Glauben oder auch mit den Schwierigkeiten im Glauben.

In diesem Sinne erklärte z. B. Erzbischof *Degenhardt* im Rahmen der Bischofssynode: »In der Jugendkatechese wird Glaube nicht nur durch autoritäres Ansprechen der Jugendlichen vermittelt, sondern vor allem durch Kommunikation und Interaktion.«¹⁴ Man spricht miteinander über das, was einen stört oder was einen freut. Erzbischof *Degenhardt* versteht dies freilich in erster Linie von den Möglichkeiten der Gemeinde her; aber es hindert nichts daran, dies auch auf die Rolle des Religionslehrers zu beziehen mit- samt dem, was in diesem Zusammenhang über das persönliche Zeugnis gesagt wird.

Kehren wir nun zum Schluß zu unserer Ausgangsfrage zurück: Entfremdet der Religionsunterricht von der Kirche? Die Gefahr, daß dies geschieht, läßt sich nicht leugnen, aber durch Zurückdrehen ist hier nichts zu erreichen. Man muß vielmehr das begonnene Neue vertiefen. Religionsunterricht, der direkt in Gemeindeleben einübt, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum irgendwo noch möglich. Man muß die Möglichkeiten sehen, die der Religionsunterricht hat; daß er nämlich der Kirche hilft, und das scheint mir mindestens ebenso wichtig zu sein, ihre Entfremdung von der heutigen Welt zu überwinden, dann kann sich eine neue gegenseitige Solidarität zwischen Religionsunterricht und Gemeinde ergeben.

Religionsunterricht ist ja sozusagen das institutionalisierte Bindeglied zwischen »Welt« und Kirche, zwischen einer säkulari-

sierten, weithin glaubenslosen Welt und einer Kirche, die in Gefahr ist, als in sich abgeschlossene Glaubensgemeinschaft ins Ghetto zu marschieren. In dieser Position kann der Religionsunterricht in unserer Gesellschaft die Frage nach Religion und Glaube ständig so offenhalten, daß das Gespräch der Kirche mit den nichtkirchlichen Zeitgenossen nicht abbricht. Diese Aufgabenstellung ist vielleicht äußerlich bescheiden, aber auf lange Sicht ungeheuer wichtig. Diese Chance kann aber nur in dem Maße genutzt werden, wie ein vertrauensvolles Verhältnis aller Beteiligten und auch eine gegenseitige Anerkennung der jeweiligen Aufgaben und Möglichkeiten ernstlich angestrebt wird.

Anmerkungen

¹ Vgl. zu diesem Abschnitt: *E. Feifel*, Ein Beitrag zur religionspädagogischen Rechenschaft über unsere Hoffnung. Schülerorientierter Religionsunterricht, *KatBl* 102 (1977), 792–803.

² Vgl. *KatBl* 103 (1978), 4. Gelegentliche Unterschiede in der Formulierung können sich daraus ergeben, daß ich den lateinischen Text benutzt habe, nach dem die Beiträge auf der Synode vorgetragen wurden.

³ Vgl. *KatBl* 103 (1978), 10.

⁴ Vgl. *J. Schulte*, Verdrängt der problemorientierte Religionsunterricht den christlichen Glauben?, *KatBl* 102 (1977), 931–940.

⁵ Vgl. *E. Feifel*, a. a. O., 795 f.

⁶ *Sacra Congregatio pro Clericis*, Directorium Catech. Generale, Città del Vaticano 1971; dtisch. Übersetzung von *Raphael von Rhein* unter dem Titel: Hl. Kongregation für den Klerus, Allgem. Kat. Direktorium, Fulda (Verlag Parzeller) 1973; hier: Vorwort von *Kardinal Wright*, dtisch. Ausg. S. 8; Artikel 9. 29. 49. 61.

⁷ Vgl. *KatBl* 103 (1978), 4.

⁸ Vgl. *KatBl* 103 (1978), 7.

⁹ Vgl. *KatBl* 103 (1978), 10 f.

¹⁰ Vgl. 2. Vatikanum, Pastoralkonstitution »Gaudium et Spes«, Art. 31, Ende des Artikels.

¹¹ Vgl. *E. Feifel*, a. a. O., 796.

¹² Der Schlußabschnitt dieses Vortrags wiederholt zum Teil Aussagen, die ich bereits an anderer Stelle gemacht habe: Religionslehrer und Gemeinden, Lebendige Seelsorge 1976, 210–212; ähnlich in dem von mir herausgegebenen Bändchen: »Umstrittenes Lehrfach Religion«, Düsseldorf 1976, 109–117.

¹³ Vgl. *E. Feifel* a. a. O., 801 f.

¹⁴ Vgl. *KatBl* 103 (1978), 7.